

AUF DEN SPUREN POLNISCHER HEILIGER

IN DER WIENER INNENSTADT



Polonika

AUF DEN SPUREN POLNISCHER HEILIGER

AUF DEN SPUREN
POLNISCHER
HEILIGER
IN DER WIENER INNENSTADT

von Sławomir Iwanowski

Übersetzerteam:

Elżbieta Byrdziak, Joanna Granbichler, Felix Lintner, Paul Nazar,
Justyna Osinska, Agnieszka Prałat, Ewelina Rockenbauer, Andrea Roitner,
Andrzej Sucharski, Joanna Ziemska, Isabella Zurek.

Redaktion: Joanna Ziemska

www.polonika.at

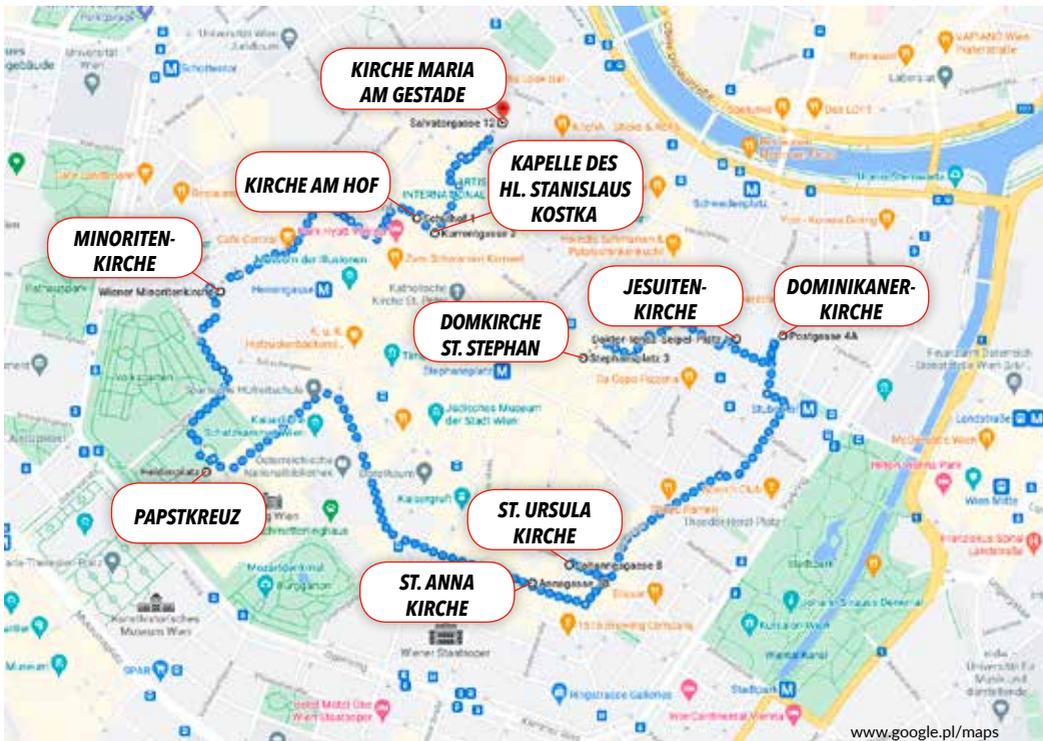
1. Auflage

Wien 2021

VOM AUTOR

Die polnischen Heiligen: Johannes Paul II., Maria Faustyna Kowalska, Maximilian Kolbe, Stanislaus Kostka, Hyazinth von Polen und Klemens Maria Hofbauer. Insgesamt sechs Persönlichkeiten und zehn Orte in der Wiener Innenstadt, wo sie verewigt wurden.

Im Zusammenhang mit der „Langen Nacht der Kirchen“, veranstaltet die Zeitschrift der Polen in Österreich „Polonika“ einen Spaziergang im Zentrum von Wien auf den Spuren der polnischen Heiligen. Die vorliegende Broschüre wurde aus diesem Anlass verfasst, sie hat nicht nur einen religiösen Charakter. Sie soll an die polnischen Heiligen erinnern und das Wissen über diese Persönlichkeiten verbreiten.



INHALTSVERZEICHNIS

Domkirche St. Stephan	s. 6
Jesuitenkirche	s. 16
Kirche Maria Rotunda – Dominikanerkirche	s. 17
St. Ursula Kirche	s. 23
St. Anna Kirche	s. 24
Papstkreuz	s. 25
Minoritenkirche	s. 27
Kirche am Hof	s. 29
Katholische Kapelle des hl. Stanislaus Kostka	s. 32
Kirche Maria am Gestade	s. 34

STEPHANSDOM

Domkirche St. Stephan

Stephansplatz 3, 1010 Wien

Reliquien des hl. Johannes Paul II.

Beim Haupteingang zum Stephansdom, im rechten Seitenschiff, befinden sich in der Wand die Reliquien des hl. Johannes Paul II., darüber prangt ein Porträt des polnischen Papstes. Die Arbeiten an diesem Projekt nahmen mehr als ein Jahr in Anspruch und sind ein Werk des österreichischen Malers und Bildhauers Bernd Fasching (geb. 1955). Das Reliquiar wurde unter dem Porträt des polnischen Papstes montiert, wobei man durch ein eingebautes Vergrößerungsglas die in einer Kapsel gefassten Haare des Heiligen betrachten kann. Das Reliquiar aus Bronze weist die Form eines Schlüssels auf – eine Bezugnahme auf die Schlüssel des hl. Petrus, das Symbol der Bindengewalt des Papstes als Nachfolger Petri und der irdischen Gemeinschaft der Kirche. Das Reliquiar mit der Reliquie des hl. Johannes Paul II. wurde am 22. Oktober 2020 anlässlich des 42. Jahrestages des Beginns seines Pontifikats enthüllt. Dieses Jahr war ein besonderes, fiel es doch auf den 100. Geburtstag von Karol Wojtyła. Gehen wir jedoch ein Jahr zurück.



Fot. Sławomir Iwanowski

Das Reliquiar in Form eines Schlüssels

Am Sonntag des 5. Mai 2019 fand ein außergewöhnliches Ereignis in der Domkirche St. Stephan in Wien statt. In dem bis auf den letzten Platz gefüllten Gotteshaus versammelten sich Gläubige aus ganz Wien. Bei feierlichem Glockengeläut wurden die Reliquien des hl. Johannes Paul II. überreicht. Sie sind ein Geschenk an den Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn sowie die Pfarrgemeinde von St.



Fot. Stanisław Iwanowski

Die Kapsel mit der Reliquie

Stephan. Diese wertvolle Gabe an die Wiener überreichte der Erzbischof von Lemberg Mieczysław Mokrzycki, langjähriger Sekretär des Papstes, dem Dompfarrer Anton Faber. Die Reliquien des 2014 heiliggesprochenen Johannes Paul II. beinhalten eine Haarsträhne von ihm. Der Erzbischof von Lemberg zelebrierte die Messe im Originalmessgewand, das Karol Wojtyła während seines Domgottesdienstes im Jahr 1983 trug, der dabei benutzte Messkelch war wiederum ein Geschenk von Johannes Paul II. an den Stephansdom während seines zweiten Wien-Besuches 1988. Das den Reliquien beigefügte Dekret wurde auf Deutsch und Polnisch verlesen. „Das Volk Gottes möge vor dieser Reliquie beten. Es möge auf die Fürbitte des hl. Johannes Paul II. Gnaden empfangen. Es möge ihn nachahmen im Glauben und im Eifer. Die dauernde Gegenwart der Reliquie in dieser Kirche möge wie ein Siegel die Einheit der heiligen Kirche hervorheben, die versammelt ist im Gebet um den Nachfolger des hl. Petrus“, heißt es in dem vom Lemberger Erzbischof unterzeichneten Dokument. In seiner Predigt wandte sich Erzbischof Mieczysław Mokrzycki an die versammelten Gläubigen und erinnerte an den polnischen Papst u. a. mit diesen Worten: „Ich glaube daran, dass vom heutigen Tage an, er durch die Anwesenheit seiner Reliquie Euch segnen wird. Er wird diese Stadt segnen, die jedem Polen am Herzen liegt, auch dem Heiligen Vater Johannes Paul II. Empfangen wir nun diesen göttlichen Segen.“

Porträt des hl. Johannes Paul II.

1983 zelebrierte Papst Johannes Paul II. während seiner ersten Reise nach Österreich in der Domkirche die Heilige Messe. In Gedenken an den polnischen Papst und seine drei Österreich-Reisen (1983, 1988 und 1998) wurde am 16. Oktober 2007 anlässlich des 29. Jahrestages seines Pontifikats im Stephansdom eine von der polnischen Community in Österreich gestiftete Gedenktafel aus weißem Marmor enthüllt. Sie wurde jedoch bald danach wieder abgenommen, da sie nicht in Einklang mit dem ursprünglichen Entwurf stand. An ihrer Stelle wurde ein Bildnis von Johannes Paul II. angebracht. Heute befindet sich die abmontierte Tafel in der St. Josefskirche am Kahlenberg. Johannes Paul II. war während seiner drei Wien-Besuche

stets in der Domkirche St. Stephan zu Gast und pflegte vor dem Gottesdienst in der Eligius-Anbetungskapelle oder beim Maria Pócs Altar zu beten. Es war genau an dieser Stelle, neben dem Haupteingang zum Stephansdom und der Eligiuskapelle, wo am 28. Februar 2013 das Porträt des Papstes enthüllt worden ist. Die entsprechenden Feierlichkeiten fanden anlässlich des Dankgottesdienstes für das Pontifikat von Benedikt XVI. statt, wobei das Porträt vom Apostolischen Nuntius in Wien Erzbischof Peter Stephan Zurbriggen gesegnet worden ist. Das



Fot. Sławomir Iwanowski

Porträt des hl. Johannes Paul II.

Bild wurde an der Stelle angebracht, wo die Marmortafel in Erinnerung an die Österreich-Reisen von Johannes Paul II. zunächst ihren Platz gefunden hatte. Angefertigt wurde das Porträt sowie wie das Reliquiar von Bernd Fasching. Es handelt sich dabei um ein sogenanntes Tondo – also ein Bild oder Flachrelief in Kreisform. Der Begriff entstammt dem italienischen Wort *rotondo* (lat. *rotundus*) und bedeutet „rund“. Ein Tondo war typisch für die italienische Renaissance-Malerei, wobei das häufigste Motiv religiöse Szenen waren. Kunstwerke dieser Art erfreuten sich bereits im antiken Griechenland und Rom großer Beliebtheit, sind jedoch auch heutzutage auf Grabsteinen anzutreffen. Die runde Form soll die Würde und den Status der dargestellten Person hervorheben und richtet das Augenmerk auf das Antlitz, was die Wirkung des Bildes zusätzlich verstärkt. Mit diesem Bildformat erinnert Bernd Fasching an die Zeiten und somit die Wurzeln des christlichen Glaubens und der Kirche in der Antike. Der Künstler stellte ganz bewusst den Papst als einen Menschen im fortgeschrittenen Alter mit schmerz erfüllten Gesichtszügen dar. Johannes Paul II. verbarg sein Leiden nicht, als er bereits von Krankheit und Alter gezeichnet war. Der Künstler drückt damit aus, dass wenn alle Kräfte den Menschen verlassen, ihm dennoch seine Würde bleibt.

Das Gnadenbild des Barmherzigen Jesus

Besucht man den Stephansdom, dann lohnt sich auch ein Blick auf das Bild des Barmherzigen Jesus mit seinen charakteristischen Lichtstrahlen sowie der Aufschrift: „Jesus, ich vertraue auf Dich“. Es befindet sich im linken Seitenschiff, unweit des Haupteingangs.

Das gleiche Gemälde befindet sich ein weiteres Mal in der Wiener Innenstadt in der Kirche am Hof (vgl. S. 31). Derartige Bilder gibt es in zahlreichen Kirchen, Kapellen und Gebäuden auf allen Kontinenten der Erde. Es ist die bekannteste Darstellung Jesu Christi in der gesamten Kirchengeschichte. Aber welchen Bezug hat es zu Polen?

Das Gemälde wurde nach der genauen Beschreibung von Helena Kowalska (1905–1938) gemalt. Sie ist der Welt als heilige Maria Faustyna Kowalska, Ordensschwester der Schwestern der Muttergottes von der Barmherzigkeit, bekannt.

Das Gemälde wird als Gnadenbild des Barmherzigen Jesus, Jesusbild von der Göttlichen Barmherzigkeit, kurz: Barmherziger Jesus, und auch „Jesus,

ich vertraue auf Dich“-Gemälde bezeichnet. Der abgebildete Jesus ist weiß gekleidet und hat die rechte Hand zum Segen erhoben, die linke ruht auf seiner Brust. Aus seinem Herz gehen zwei Strahlen hervor: ein weißer und ein roter. In ebendieser Gestalt erschien Jesus der Ordensschwester Faustyna am 22. Februar 1931 in der Klosterzelle ihres Ordens in Plock, in Polen.

Helena Kowalska trat 1925 in Warschau in die Kongregation der Schwestern der Muttergottes von der Barmherzigkeit ein und erhielt den Ordensnamen Maria Faustyna vom allerheiligsten Sakrament. Ihre Visionen hielt sie in ihrem Tagebuch fest, das sie von 1934 bis 1938 in Vilnius und Krakau führte. Nur wenigen ist bekannt, dass das „Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska“ das weltweit am meisten verbreitete Werk der polnischen Literatur ist. Es wurde in einige Dutzend Sprachen übersetzt und in millionenfacher Auflage gedruckt. Womöglich ist diese Tatsache insbesondere für Polinnen und Polen überraschend.

Die heilige Faustyna betete oft für Polen. Im „Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska“ notierte sie: *Mein liebes Vaterland Polen, wenn du wüsstest, wie viele Opfer und Gebete ich für dich zu Gott bringe. Gib jedoch acht und lobpreise Gott. Gott erhöht und bevorzugt dich, aber bleibe dankbar.*

Wenn wir weiterlesen, sehen wir, dass Jesus Polen einen besonderen Platz einräumte: *Als ich für Polen betete, hörte ich die Worte: „Polen habe ich besonders lieb gewonnen, und wenn es Meinem Willen gehorcht, werde Ich es in seiner Macht und Heiligkeit erhöhen. Aus ihm wird ein Funke hervorgehen, der die Welt auf Mein endgültiges Kommen vorbereitet.“*

In Schwester Maria Faustynas Visionen erteilte ihr Jesus den Auftrag, Kün-
derin der Barmherzigkeit Gottes zu sein. Laut den Worten Jesu ist die Göttliche

Fot. Sławomir Iwanowski



**Das Gnadenbild des Barmherzigen
Jesus der hl. Faustyna Kowalska**

Barmherzigkeit als Bedingung für Vergebung die einzige Rettung für die Welt. Jesus trug Maria Faustyna zudem auf, ein Bild von ihm zu malen.

Das Bild, das infolge dieser Jesus-Vision entstanden ist, bezieht sich auf zwei Grundelemente des Glaubens: das grenzenlose Vertrauen in Gott und seine barmherzige Liebe dem Menschen gegenüber. Es ruft die Gläubigen zur Barmherzigkeit gegenüber ihren Nächsten als grundlegende christliche Pflicht auf. Die heilige Faustyna Kowalska wird auch als Apostelin der Göttlichen Barmherzigkeit bezeichnet. Das Gemälde, das unter ihrer Anleitung entstanden ist, erlangte weltweit Bekanntheit und ist ein wertvolles Werk der religiösen Kunst.

Die Entstehungsgeschichte des Gemäldes

Das Einzigartige am Gnadenbild des Barmherzigen Jesus ist nicht nur die Tatsache, dass es sich um die bekannteste Darstellung Jesu Christi handelt. Es wird auch von einem besonderen, religiösen Kult umringt, der vorrangig entstand, weil Jesus Christus selbst den Auftrag für das Gemälde erteilt hatte und er somit dessen Autor ist. Er selbst war es nämlich, der



Fot. Sławomir Iwanowski

Das linke Seitenschiff der Domkirche St. Stephan

Schwester Maria Faustyna in genau dieser Gestalt am 22. Februar 1931 im Kloster in Plock erschienen war. So schrieb sie in ihr Tagebuch: *Am Abend, als ich in der Zelle war, erblickte ich Jesus, den Herrn, in einem weißen Gewand. Eine Hand war zum Segnen erhoben, die andere berührte das Gewand auf der Brust. Von der Öffnung des Gewandes an der Brust gingen zwei große Strahlen aus, ein roter und ein blasser. Schweigend betrachtete ich den Herrn; meine Seele war von Furcht, aber auch von großer Freude durchdrungen. Nach einer Weile sagte Jesus zu mir: „Male ein Bild, nach dem, was du siehst, mit der Unterschrift: Jesus, ich ver-*

traue auf Dich. Ich wünsche, dass dieses Bild verehrt wird, zuerst in einer Kapelle, dann auf der ganzen Welt.“

Schwester Faustyna selbst war nicht in der Lage, diese Forderung zu erfüllen, da sie nicht malen konnte und auch nicht wusste, wer ihr dabei hätte helfen können. Glücklicherweise nahmen die Dinge eine gute Wendung. Nachdem sie im April 1933 in der Klosterkapelle in Łagiewniki bei Krakau ihre ewigen Gelübde abgelegt hatte, wurde sie in das Ordenshaus in Vilnius geschickt. Dort fand sie in Pfarrer Michał Sopoćko ihren ständigen Beichtvater, dem sie ihre spirituellen und mystischen Erfahrungen offenbarte sowie die Schwierigkeiten, die sie beim Erfüllen der ihr anvertrauten Mission hatte. Daraufhin beauftragte Pfarrer Sopoćko den Vilniusser Künstler Eugeniusz Kazimirowski das Bild von Jesus zu malen.

Die Arbeit am Gemälde dauerte ein halbes Jahr. Maria Faustyna suchte mehrmals die Woche das Atelier des Künstlers auf, der das Bild nach ihren Anweisungen und Korrekturen malte. 1934 wurde das Gemälde fertig gestellt. Obwohl sich der Künstler redlich bemühte, das Bildnis Jesu genau nach Schwester Faustynas Beschreibung zu malen, war sie mit dem Ergebnis nicht ganz zufrieden. Das bestätigten ihr die Worte Jesu, der ihr antwortete: *Nicht in der Schönheit der Farben oder des Pinselstrichs liegt die Größe dieses Bildes, sondern in Meiner Gnade.*

Auf einer Messingtafel unter dem Gemälde wurde in polnischer Sprache folgende Bildunterschrift eingraviert „Jesus, ich vertraue auf Dich“. Diese Inschrift ist ein wesentlicher Bestandteil des Kunstwerks.

1935, am ersten Sonntag nach Ostern, am Tag des Festes der Göttlichen Barmherzigkeit, wurde das Gemälde den Gläubigen erstmals in der Kapelle Unserer Lieben Frau der Barmherzigkeit am Tor der Morgenröte in Vilnius gezeigt. Das geschah, nachdem Jesus der heiligen Faustyna erschienen war und diesen Wunsch geäußert hatte. Sie notierte in ihrem Tagebuch: (...) *deswegen will ich, dass dieses Bild am ersten Sonntag nach Ostern feierlich geweiht und dass es öffentlich verehrt wird (...).*

1938 starb Maria Faustyna. Mittlerweile wurde das Bild des Barmherzigen Jesus immer bekannter, da dessen Reproduktionen und Foto-Abzüge verbreitet wurden. Kleine Kopien des Bildes wurden gedruckt und auch während des Zweiten Weltkriegs verteilt, etwa an Soldaten, und sie wurden an Häftlinge in Konzentrationslagern verschickt.

Nach dem Krieg jedoch war das Gemälde des Barmherzigen Jesus für Gläubige nicht mehr zugänglich. Litauen wurde in die UdSSR eingegliedert und Katholiken wurden fortan verfolgt. 1948 löste die Sowjetmacht das Kloster in Vilnius auf. Trotzdem überdauerte das Gemälde den Kommunismus und konnte gerettet werden, da es versteckt und von Ort zu Ort transportiert wurde.

Als 1987 im Zuge der Perestroika in der Sowjetunion die politische Umgestaltung begann, wurde das Bild nach Vilnius zurückgebracht und in der Kirche des Heiligen Geistes deponiert. Nach mehreren Jahrzehnten konnte es wieder ausgestellt werden und seine einzigartige Entstehungsgeschichte wurde erneut verkündet. Seit 2005 befindet sich das Bild des Barmherzigen Jesus im Heiligtum der Göttlichen Barmherzigkeit in Vilnius, wo es bis heute von den Gläubigen verehrt wird.

Zwei Versionen des Gemäldes

Das Gemälde, das Kazimirowski 1934 in Vilnius nach der genauen Beschreibung der heiligen Faustyna gemalt hatte, ist das einzige, das zu ihren Lebzeiten entstanden ist. Der darauf abgebildete Jesus sieht exakt so aus wie der Jesus, der ihr damals im Kloster in Plock erschienen war. In den darauffolgenden Jahren entstanden unterschiedliche Versionen des Gnadenbildes. Und es ist nicht das in Vilnius gemalte Bild, mit dem Jesus darauf, der Maria Faustyna in ihrer Vision erschienen war, das am beliebtesten und bekanntesten wurde.

Zehn Jahre später erlangte das Gemälde des Krakauer Künstlers Prof. Adolf Hyla große Berühmtheit. Als Vorlage dienten Eugeniusz Kazimirowskis Bild und die Beschreibung der Jesus-Vision im Tagebuch der heiligen Faustyna. Das fertige Gemälde wollte Hyla als Votivgabe für seine Rettung während des Krieges an die Kongregation der Schwestern Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit übergeben. Sein Gemälde wurde entgegengenommen und 1943 im Heiligtum der Göttlichen Barmherzigkeit, im nunmehrigen Krakauer Stadtteil Łagiewniki, untergebracht.

Da das Vilniusser Bild des Barmherzigen Jesus während des Kommunismus für mehrere Jahrzehnte verschwunden war, war Adolf Hylas Gemälde das einzige, zu dem die Gläubigen Zugang hatten. Das Bild in Łagiewniki genoss eine außerordentliche Verehrung und wurde für seine Wundertätigkeit bekannt. Eben dieses Bild wurde unzählige Male reproduziert. Kopien des Bildes, mit der Bildunterschrift „Jesus, ich vertraue auf Dich“ in zahlreichen Sprachen, finden wir auf der ganzen Welt. Und es ist genau diese Version des Barmherzigen Jesus, die sich im Stephansdom und in der Kirche am Hof befindet.

Adolf Hylas Gemälde unterscheidet sich jedoch von dem in Vilnius gemalten Original. Außer einiger unbedeutender Details liegt der wesentliche Unterschied im Blick Jesu. In Schwester Faustynas Visionen gab ihr Jesus genaue Anweisungen, wie er dargestellt werden wollte. *„Mein Blick auf diesem Bild gleicht Meinem Blick vom Kreuz.“* Diese Worte notierte die Ordensschwester in ihrem Tagebuch.

Im Laufe der Zeit entstanden unterschiedliche Interpretationen dieses Wunsches. Einige lesen die Worte Jesu wörtlich: *„gleicht Meinem Blick vom*

Kreuz“, was bedeutet, dass sein Blick vom hohen Kreuz aus nach unten gerichtet sein sollte. Andere interpretieren die Worte nicht ganz so wörtlich, sondern in einem spirituellen Sinn, und meinen, dass mit der Formulierung „*gleicht Meinem Blick vom Kreuz*“ ein Blick gemeint ist, der Barmherzigkeit ausdrückt. Je nach Auslegung der Aussage entstanden somit unterschiedliche Versionen des Bildnisses Jesu.

Auf Adolf Hylas Gemälde blickt Jesus den Betrachter direkt an, während sein Blick auf Eugeniusz Kazimirowskis Bild nach unten gerichtet ist. Die erste Version, die 1934 in Schwester Faustynas Anwesenheit entstanden ist, gilt als das eigentliche Gnadenbild des Barmherzigen Jesus. Der darauf dargestellte Jesus gleicht dem, der der heiligen Faustyna erschienen war, und den sie mit ihren eigenen Augen gesehen hatte. Die beiden Gemälde, das eine aus Vilnius, das andere aus Łagiewniki, ergänzten sich in ihrer Geschichte. Die zweite Version des Gemäldes gereichte der ersten zur Rettung. Die Verbreitung des in Krakau entstandenen Gemäldes lenkte die Aufmerksamkeit der Kommunisten vom Vilniusser Original ab, das auf diese Weise erhalten blieb. Vielleicht ist das der wahre Grund für die Entstehung des zweiten Bildes?

Die Mission

Schwester Maria Faustyna erfüllte den Willen Jesu, dessen Gegenwart sie in ihren mystischen Erfahrungen erlebte, nicht nur mit dem Bild des Barmherzigen Jesus. So wurde das Fest der Göttlichen Barmherzigkeit ins Leben gerufen, der Barmherzigkeitsrosenkranz wurde ein beliebtes Gebet und es entstanden die Kongregationen der Schwestern Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit. Schwester Faustyna war überzeugt davon, dass ihre Mission nicht mit ihrem Tod enden würde. In ihr Tagebuch notierte sie: *Ich fühle deutlich, dass mein Auftrag mit meinem Tod nicht enden, sondern beginnen wird.*

Am Barmherzigkeitssonntag, dem 30. April 2000, wurde Schwester Faustyna Kowalska heiliggesprochen. Während der Heiligsprechungsmesse in Rom sagte Papst Johannes Paul II. in seiner Predigt: *„Meine Freude ist fürwahr groß, der ganzen Kirche heute das Lebenszeugnis von Schwester Faustyna Kowalska gewissermaßen als Geschenk Gottes an unsere Zeit vorzustellen. Die göttliche Vorsehung hat das Leben dieser demütigen Tochter Polens ganz und gar mit der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts verbunden, das wir gerade hinter uns gelassen haben. So hat ihr Christus zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg seine Botschaft der Barmherzigkeit anvertraut. Diejenigen, die sich daran erinnern, weil sie Zeugen der Ereignisse jener Jahre waren und das schreckliche Leid von Millionen von Menschen miterlebten, wissen nur zu gut, wie notwendig die Botschaft von der Barmherzigkeit war. (...) Was werden die vor uns liegenden Jahre mit sich bringen? Wie wird die Zukunft des*

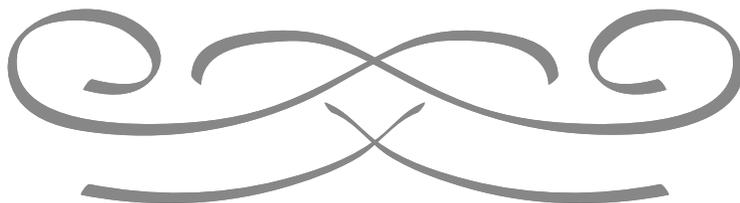
Menschen hier auf Erden aussehen? Dies zu wissen ist uns nicht gegeben. Dennoch ist gewiss, dass neben neuen Fortschritten auch schmerzliche Erfahrungen nicht ausbleiben werden. Doch das Licht der göttlichen Barmherzigkeit, das der Herr durch das Charisma von Schwester Faustyna der Welt gleichsam zurückgeben wollte, wird den Weg der Menschen des dritten Jahrtausends erhellen.“

Die Statue des hl. Klemens Maria Hofbauer

Im rechten Seitenschiff der Domkirche befindet sich auf einer Säule unmittelbar beim Hochaltar die Statue des hl. Klemens Maria Hofbauer (1751 – 1820), der Stadtpatron sowohl von Wien als auch Warschau ist. Im ersten Bezirk finden wir auch andere Orte, an denen dieses österreichischen und polnischen Heiligen gedacht wird (vgl. S. 23 und S. 28), wobei der bedeutendste die Kirche Maria am Gestade ist, wo sich seine sterblichen Überreste befinden (vgl. S. 34).



Die Statue des hl. Klemens Maria Hofbauer



JESUITENKIRCHE

*Katholische Kirche Jesuitenkirche – Universitätskirche
Doktor-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien*

Kapelle des heiligen Stanislaus Kostka

Eine dem heiligen Stanislaus Kostka gewidmete Kapelle befindet sich an der linken Seite in Inneren der Kirche, es ist die zweite Kapelle vom Haupteingang aus. In deren Mitte befindet sich ein Altar mit einem Bild. Es stellt den jungen Stanislaus Kostka dar, der in Rom die Heilige Kommunion vom Generaloberen der Gesellschaft Jesu, Franz von Borja (1510–1672) empfängt. 1567 nahm Franz von Borja ihn in Rom als Novize auf.

In der Kapelle des heiligen Stanislaus Kostka befinden sich noch zwei weitere Bilder. Das linke stellt Alois von Gonzaga (1568–1591), einen Heiligen der Katholischen Kirche dar, einen der jüngsten heiliggesprochenen Jesuiten, der ebenso wie der heilige Stanislaus Kostka gegen den Willen seiner Familie in den Jesuitenorden eingetreten war.

Das rechte Bild stellt drei Missionare und Märtyrer dar, die Kreuze tragen (Jakob Kisai, Paul Miki und Johannes Soan de Goto), die 1597 in Nagasaki als Opfer der Katholikenverfolgungen in Japan ermordet worden sind.

Fot. Slawomir Iwanowski



Kapelle des hl. Stanislaus Kostka



DOMINIKANERKIRCHE

Katholische Kirche Maria Rotunda

Postgasse 4a, 1010 Wien

Figur des heiligen Hyazinth von Polen

An der Fassade der Domikanerkirche befindet sich links im Obergeschoß in einer Nische die Figur des hl. Hyacinthus Odrovantius (poln.: Jacek Odrowąż), eines polnischen Heiligen. Er war ein großer Missionar und wird zu den Patronen Polens gezählt.

Er wird mit einem Heiligenschein dargestellt, gekleidet in die Ordensstracht der Dominikaner, also eine Kutte, die mit einem Mantel mit Kapuze bedeckt ist. In der rechten Hand trägt er einen Kelch, in der linken eine Figur der Muttergottes mit dem Jesuskind. Der Kelch symbolisiert den Glauben und die Erlösung, die Figur auf dem Arm deutet auf die besondere Verehrung der Muttergottes durch die Dominikaner hin. An der Kirchenfassade befinden sich acht weitere Steinfiguren von Heiligen, die alle dem Dominikanerorden angehörten. Die offizielle lateinische Bezeichnung des Dominikanerordens lautet Ordo Praedicatorum, zu Deutsch Predigerorden, weshalb die Brüder vor dem Namen „OP“ als Ordenskürzel verwenden. Gemeinhin werden sie „Dominikaner“ genannt, diese Bezeichnung wird vom Namen Dominikus (lat. Dominicus), dem Gründer des Ordens abgeleitet. Dieser katholische Männerorden wurde 1216 gegründet, wobei zur ersten Generation der Brüder ein Pole, der hl. Hyacinthus Odrovantius, zählte.

In der Geschichte Polens nimmt der hl. Hyazinth eine besondere Stellung ein. Im XII. Jahrhundert hatte das Christentum in Polen noch nicht Fuß gefasst, weshalb es große Bemühungen um eine Evangelisierung dieses Landes gab. Erst das XIII. Jahrhundert wurde zu einer Epoche einer großen religiösen Belebung, was insbesondere auf den Einsatz des hl. Hyazinth zurückzuführen ist. Er war ein unermüdlicher Missionar, der zu Fuß unterwegs durch Italien, Österreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, Brandenburg, Pommern, Litauen und die Rus das Christentum verbreitete. Trotz einiger Feindseligkeiten und Gefahren, denen er ausgesetzt war, widmete er sich mit vollem Eifer der Missionierung der heidnischen Preußen und Litauer sowie den orthodoxen Ruthenen. Er hatte ein großes Organisationstalent

AUF DEN SPUREN POLNISCHER HEILIGER

Fot. Sławomir Iwanowski



Hl. Hyazinth an der Kirchenfassade

– auf ihn gehen zahlreiche Klostergründungen zurück, von wo aus seine Missionstätigkeit fortgesetzt wurde.

Die geschichtlichen Quellen, die vom heiligen Hyazinth berichten, sind leider nur lückenhaft erhalten. Er wurde 1183 in Groß-Stein (Kamień Śląski) in Oberschlesien geboren. Er stammte vom Adelsgeschlecht der Odrowąż ab und war ein Verwandter des Krakauer Bischofs Ivo Odrowąż, der ihn zum Studium der Theologie und des Kirchenrechts ins Ausland schickte. 1220 trat Hyazinth in Rom in den katholischen Predigerorden ein, der vier Jahre zuvor vom hl. Dominikus gegründet worden war. Eben dieser vertraute Hyazinth die Evangelisierung Nordeuropas an.

Bereits auf dem Weg nach Polen begann Hyazinth mit der Missionsarbeit, indem er die Idee des neuen Klosters verbreitete, sich um Berufungen bemühte und um Gründer für die neu entstehenden Dominikanerklöster warb. Nach Polen reiste er über Österreich, Böhmen und Mähren. Er verbrachte einige Monate in Kärnten und gründete dort die ersten Dominikanerklöster im deutschen Sprachraum: ein Männerkloster in Friesach und ein Frauenkloster in Lienz. Auf der Weiterreise gründete er u.a. in Znaim, Iglau, Olmütz, Prag und Breslau weitere Dominikanerklöster. Höchstwahrscheinlich im Jahre 1222 kam der hl. Hyazinth in Krakau an, wo er ebenfalls ein Kloster gründete.

Um das Jahr 1225 führte der hl. Hyazinth eine Gruppe von Missionaren an, die in Richtung Norden aufbrachen. Er verkündete das Evangelium in Masowien, Pommern, Preußen und der Rus. Zudem hatte er ein fabelhaftes Organisationstalent – wann immer es ihm gelungen war, ein Kloster zu errichten, zog er gleich weiter, um das nächste zu gründen. Im Jahre 1243 kehrte er nach Krakau zurück und verbrachte dort seine letzten Lebensjahre. Er verstarb am 15. August 1257 und wurde in der den Dominikanern übertragenen Dreifaltigkeitskirche in Krakau bestattet.

Um die Person des hl. Hyazinth sind zahlreiche Erzählungen über Wunder überliefert, die er vollbracht haben soll. Seine Verehrung reicht bereits in das XIII. Jahrhundert zurück und wird bis heute vielerorts in der ganzen Welt praktiziert. Er wurde 1594 heiliggesprochen und 1686 zum Patron Polens und Litauens ernannt. Er wurde Apostel der Polen, Apostel der Slawen, Apostel des Nordens sowie Licht des Nordens genannt und war ein unermüdlicher Missionar und Gründer kirchlicher Strukturen in Mittel-Ost-Europa. Dank seiner Bemühungen erfuhr Polen eine profunde Evangelisierung, da er das Evangelium in der Muttersprache verkündete. Die Polen hätten es unter anderem dem hl. Hyazinth zu verdanken, dass sie nicht von der Byzantinischen Zivilisation eingenommen wurden – meinte 1927 der Historiker Prof. Feliks Koneczny in seinem Vortrag an der Katholischen Universität Lublin unter dem Titel „Polen zwischen Osten und Westen“.



Dominikanerkirche in Wien

Der hl. Hyacinth stellte sich, überall wo er sich gerade aufhielt, in den Dienst der Verkündigung. Er war es, der die ersten Dominikanerklöster auf österreichischem Boden gründete.

Nachdem er bei den Dominikanern eingetreten war, begann Hyacinthus Odrovantius bereits auf dem Heimweg von Rom nach Polen, die Ideen des Ordens zu verbreiten. Als er Kärnten durchquerte, gründete er um 1220 in Friesach das erste Dominikanerkloster im deutschsprachigen Raum. Anfangs befand sich das Kloster innerhalb der Stadt. Im Jahre 1255 wurde ein neues Gebäude außerhalb der Stadtmauern errichtet. Das Dominikanerkloster hat eine bewegte Geschichte. Es wurde 1637 bei einem Brand stark beschädigt. 1673 wurde es wieder errichtet, 1797 während der Besetzung Kärntens durch Napoleon jedoch erneut aufgelöst. Das Gebäude diente nun als Arsenal und Heeresspital. Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich der Gebäudekomplex in einem ruinösen Zustand. Im Jahre 1889 kehrten die Dominikaner nach Friesach zurück und gründeten erneut eine Klostersnieder-

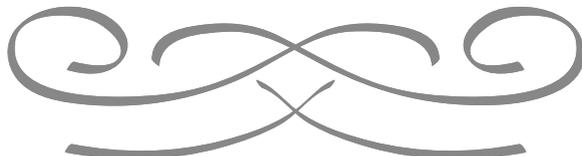
lassung. In seinen besten Zeiten beherbergte das Kloster etwa 100 Ordensmänner, im Jahr 2012 blieb nur ein einziger Mönch über, der in Ruhestand trat, weshalb es niemanden mehr gab, der die Tätigkeit des Ordens fortsetzen konnte. Das Kloster wurde mitsamt der Klosterkirche 2012 zum Verkauf freigegeben. 2016 wurde es von einer Bekleidungsfirma erworben, die schon früher dort Räumlichkeiten angemietet hatte. So zog sich der Orden aus Kärnten zurück, und das Werk des hl. Hyazinth gehörte der Geschichte an. Es fehlten nur mehr einige wenige Jahre bis zum 800 jährigen Jubiläum des ältesten Standorts des Dominikanerordens im deutschsprachigen Raum. Die zum Kloster gehörige Kirche wurde letztendlich nicht verkauft. Die Diözese Gurk, zu der das ganze Bundesland Kärnten gehört, übernahm das Objekt von den Dominikanern und bewahrte es als Kultstätte. Heute kann man diese wunderschöne, im Jahr 1300 geweihte Kirche besuchen, die ein Schmuckstück der gotischen Architektur ist. Im Hauptaltar befindet sich auf der rechten Seite eine Figur des hl. Hyazinth.

Kehren wir jedoch nochmals ins Jahr 1220 zurück. Nachdem er die Gründung des Dominikanerklosters in Friesach abgeschlossen hatte, zog der hl. Hyazinth nach Lienz weiter, wo er abermals eine Niederlassung gründete – diesmal ein Frauenkloster. Die Anfänge des 13. Jahrhundert waren eine Blütezeit des religiösen Lebens. Es gab viele Klosterneu Gründungen, nicht nur auf Männerseite – es entstanden auch Ordensgemeinschaften für Frauen, in denen sich die Klosterschwestern dem Gebet widmen konnten. Die Frauen, die nicht die Bedingungen für den Eintritt in einen der großen Frauenorden erfüllen konnten, bildeten zumeist außerhalb der Städte kleine Gemeinschaften, die durch Arbeit selber für ihren Unterhalt aufkommen mussten und sich fast ausschließlich der Kontemplation verschrieben hatten. Da sie nur auf ihre eigenen Kräfte bauen mussten, hätten sie sich nicht auf Dauer erhalten können, wenn sie nicht von größeren Orden unterstützt worden wären. So war es auch der Fall beim Dominikanerinnenkloster Maria Heimsuchung in Lienz. Laut Überlieferung war bereits um das Jahr 1000 außerhalb der Stadtmauern von Lienz eine erste kleine Frauenordensgemeinschaft, die sich auf die Heilige Maria Magdalena berief, entstanden. Der hl. Hyazinth machte bereits 1217 auf seinem Weg nach Rom in ihrem Haus Station. Als er sich – so lautet die Überlieferung – einige Jahre später schon als Dominikanermönch auf der Rückreise befand, besuchte er auf Bitten der Klosterschwestern abermals die kleine Niederlassung. Er unterstellte die kleine Frauenordensgemeinschaft der Jurisdiktion des von ihm gegründeten Dominikanerklosters in Friesach. Binnen kurzer Zeit wurde mit der Unterstützung einflussreicher Mäzene, Erzbischöfe und des Hochadels an Stelle des bescheidenen Hauses ein Kloster erbaut, das bis heute existiert. An den heiligen Hyazinth erinnert in der dem Klosterkomplex angehörenden Kirche ein Relief aus Holz mit einer Darstellung der

Szene, als der hl. Pater Dominikus dem hl. Hyazinth die Weiterentwicklung des Dominikanerordens anvertraut.

Die Person des hl. Hyazinths ist auch mit dem Entsatz von Wien verbunden. König Jan III. Sobieski betete, bevor er loszog, um Wien zu Hilfe zu kommen, in der Dreifaltigkeitskirche in Krakau am Grab des hl. Hyazinths um einen Sieg und bat um die Fürsprache des Heiligen. Nach dem großen Triumph über die osmanische Armee strebte der König danach, den hl. Hyacinth neben dem hl. Adalbert (poln.: św. Wojciech), dem hl. Stanislaus von Krakau (poln.: św. Stanisław Szczepanowski) und dem (zu dem Zeitpunkt) seligen Stanislaus Kostka (poln.: bł. Stanisław Kostka) zum Patron Polens ernennen zu lassen. Drei Jahre nach dem Triumph bei Wien verfasste Sobieski in dieser Angelegenheit am 31.8.1686 einen Brief an Papst Innozenz XI. Da der König allgemein hoch geschätzt ist, wird sein Anliegen erhört. Im apostolischen Schreiben vom 24.09.1686 verlautbart Papst Innozenz XI., dass er den hl. Hyazinth zu einem Hauptpatron des Königreichs Polen und des Großfürstentums Litauen ernennt. Von dem Tag an zählte der große Missionar Polens zum Kreis der Hauptpatrone Polens: dem hl. Adalbert, dem hl. Stanislaus von Krakau und dem sel. Stanislaus Kostka. In späteren Jahrhunderten wuchs die Anzahl an Hauptpatronen Polens an, nachdem weitere Polen zur Ehre der Altäre erhoben wurden. Damit die ursprüngliche Idee eines Hauptpatrons nicht abgewertet würde, begrenzte der Heilige Stuhl die Anzahl der Hauptpatrone Polens. Gegenwärtig sind das die Heilige Jungfrau Maria – die Königin Polens, der hl. Adalbert, Bischof und Märtyrer, sowie der hl. Stanislaus von Krakau, ebenfalls Bischof und Märtyrer. Zu den Nebenpatronen werden hingegen der hl. Stanislaus Kostka und der hl. Andreas Bobola (poln.: św. Andrzej Bobola) gezählt. Der hl. Hyazinth ist offiziell also kein Patron Polens mehr, dem großen Missionar wird jedoch für immer der Titel „Apostel Polens“ bleiben.

Die Person des hl. Hyazinth ist in der ganzen Welt bekannt. Als einziger der polnischen Heiligen gehört er zu den 140 Heiligen, deren Statuen auf den Kolonnaden Berninis auf dem Petersplatz im Vatikan vor dem Petersdom aufgestellt wurden. Der hl. Hyazinth wird mit seinen Attributen dargestellt: in der rechten Hand hält er eine Custodia mit dem Allerheiligsten, in der linken Hand ein Lorbeerblatt. Die Statue des polnischen Heiligen befindet sich beim linken Brunnen, sie ist vom Säulengang aus die dritte. Diese Auszeichnung zeugt davon, dass der hl. Hyazinth als einer der größten Missionare der Kirche des alten Kontinents erachtet wird.



ST. URSULA KIRCHE

*Katholische Kirche St. Ursula
Johannesgasse 8, 1010 Wien*

Gedenktafel des hl. Klemens Maria Hofbauer



Fot. Sławomir Iwanowski

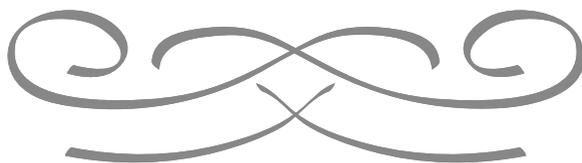
In der Seilerstätte und Johannesgasse wurde Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts für den Orden der Ursulinen eine große, mehrere Höfe umfassende Klosteranlage samt Kirche errichtet. Als Klemens Maria Hofbauer im Jahr 1808 nach Wien kam, wirkte er zuerst in der Minoritenkirche als Seelsorger, danach wurde er zum Rektor der Kirche St. Ursula ernannt. Seine Predigten trugen zur wachsenden Frömmigkeit in Wien bei, die Kirche St. Ursula wurde zu einem bedeutenden Mittelpunkt der Seelsorge.

Im Jahr 1960 wurden die Kirche und das Kloster an die Republik Österreich verkauft. Derzeit wird die Klosteranlage von der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien verwendet. Die Kirche ist nur bei Sonntagsgottesdiensten sowie für Konzerte zugänglich.

Gedenktafel des hl. Klemens Maria Hofbauer

Der Beichtstuhl von Klemens Maria Hofbauer ist bis heute erhalten geblieben und befindet sich in einem Zwischengeschoß des Universitätsgebäudes in der Johannesgasse 8. In der Kirche ist dem Heiligen einer der Seitenaltäre gewidmet. An seine Tätigkeit als Seelsorger und Ka-

plan der Kirche St. Ursula erinnert auch eine Gedenktafel an der Mauer des Klostergebäudes an der Kreuzung Seilerstätte/ Johannesgasse. Darauf heißt es, Klemens Maria Hofbauer habe vom Jahr 1813 bis zu seinem Tod im Jahr 1820 in dieser Kirche gewirkt.



ST. ANNA KIRCHE

St. Anna Kirche

Annagasse 3b, 1010 Wien

Kapelle des hl. Stanislaus Kostka

Die Kirche St. Anna gilt als eine der schönsten Barockkirchen in Wien. Sie hat mehrere Seitenkapellen. Eine von ihnen ist dem hl. Stanislaus Kostka gewidmet, gleich beim Eingang zur Kirche die erste auf der rechten Seite, sie wurde Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet. Darin befindet sich ein Bild des hl. Stanislaus Kostka, denn Wien war eine der wichtigsten Stationen in seinem Leben.

Der Maler des Bildes ist unbekannt, es entstand ungefähr Mitte des 18. Jahrhunderts und stellt den Tod des Heiligen dar. Die dunkle

Fot. Sławomir Iwanowski

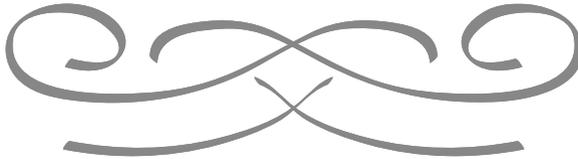


**Kapelle des hl. Stanislaus Kostka
in der St. Anna Kirche**

Farbgebung erhellt einzig der Heiligenschein über dem Kopf des Stanislaus Kostka.

Oben im Gewölbe der Kapelle auf dem vergoldeten Relief ist auf der linken Seite ein Engel zu sehen, der die heilige Kommunion spendet, dies bezieht sich auf die in der Legende beschriebene, im Bild dargestellte Todesszene des hl. Stanislaus Kostka. Den oberen Teil der Kapelle dominiert die Figur Maria mit dem Jesuskind, auch dies hat einen Bezug zum hl. Stanislaus Kostka. Maria soll nämlich während einer Erscheinung das Jesuskind in seine Arme gelegt haben und Stanislaus Kostka starb zu Maria Himmelfahrt am 15. August 1568.

Die Kapelle des hl. Stanislaus Kostka ist sehr reich verziert. Vorne am Barockaltar wurde Anfang des 20. Jahrhunderts ein Bild des Heiligen Franz von Sales, dem Gründer des Salesianerordens, platziert.



PAPSTKREUZ

Papstkreuz

Heldenplatz, 1010 Wien

Auf dem Weg von der St. Anna Kirche zur Minoritenkirche stößt man auf einen besonderen Ort, der mit dem Aufenthalt des Heiligen Johannes Paul II. in Wien verbunden ist. Am Heldenplatz, an der Burgring-Seite, direkt neben dem Äußeren Burgtor, steht das 1983 enthüllte Papstkreuz. Dieses vom Architekten Gustav Peichl entworfene große Stahlkreuz erinnert an den ersten Besuch von Papst Johannes Paul II. in Österreich im September 1983. Es zeigt eine Inschrift in deutscher Sprache: *Im Kreuz ist Hoffnung/ Johannes Paul II./ Österreichischer Katholikentag 1983/Komm Schöpfer Geist/ Johannes Paul II./ 3. Pastoralbesuch Österreich 1998/ Christus Hoffnung Europas/ Mitteleuropäischer Katholikentag 2004.*

Die erste Reise von Johannes Paul II. nach Österreich im Jahr 1983 stand im Zusammenhang mit dem in Wien stattfindenden Katholikentag, der unter dem Motto „Hoffnung leben – Hoffnung geben“ gefeiert wurde, sowie mit den Feierlichkeiten zum 300. Jahrestag der Schlacht am Kahlenberg. Johannes Paul II. weilte vom 10. bis zum 13. September in Österreich. Während

seiner Reise besuchte er Wien und Mariazell.

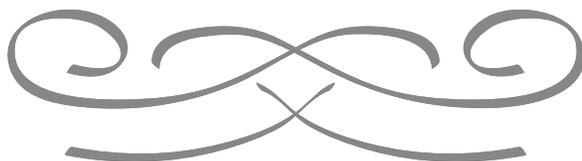
Am ersten Tag seines Aufenthalts nahm er an der Europavesper, die auf dem Heldenplatz stattfand, teil. In seinem Predigt auf dem Heldenplatz rief er dazu auf, die Einheit Europas auf seinen christlichen Fundamenten zu bauen und erinnerte die Zuhörer daran, dass „was dem europäischen Kontinent zur Einheit in der Vielfalt verholffen hat, war vor allem die Verbreitung des einen christlichen Glaubens.“

Zu den polnischen Emigranten in Österreich richtete er hingegen die folgenden Worte: *„Ich kenne – zumindest zum Teil – Eure Schmerzen und Eure Bitterkeit, die die mit eurer Emigration verbundene Verpflanzung über Euch gebracht hat. (...) Seid stark durch die Kraft des Glaubens und des Geistes! Müht Euch um Euer Wohl und das Wohl Eurer Familien! Mögen die Familien der Liebe nach dem Gebot der Liebe des Evangeliums treu und eine Stütze des Glaubens bleiben! Arbeitet für das Wohl der Gemeinschaft, die Ihr gewählt habt oder in der Ihr leben müsst! (...) Wahrt Euren guten Ruf und den guten Ruf Eurer Heimat, in der Ihr aufgewachsen seid. Behaltet und mehrt das Erbe, das Ihr in Euch tragt! Bleibt diesem Erbe treu in allem, was gut ist!“*

Fot. Stawomir Iwanowski



Das Papstkreuz am Heldenplatz



MINORITENKIRCHE

Minoritenkirche

Minoritenplatz 2a, 1010 Wien

Bildnis des hl. Maximilian Kolbe



Fot. Sławomir Wąnowski

Die Minoritenkirche (Orden der Minderen Brüder Konventualen), gemeinhin auch bekannt als Franziskaner-Minoriten befindet sich im Zentrum des Wiener Regierungsviertels, am Minoritenplatz. Erbaut wurde die Minoritenkirche im 13. Jahrhundert, umgebaut wurde sie im 18. Jahrhundert und ist seither die italienische Nationalkirche Wiens.

Einer der bekanntesten Franziskaner war der heilige Maximilian Kolbe (1894-1941). Im rechten Seitenschiff der Kirche befindet sich eine 1983 geschaffene Gedenkstätte, die dem polnischen Märtyrer des 20. Jahrhunderts gewidmet wurde. An zentraler Stelle der Gedenkstätte hängt ein Ölgemälde mit seinem Bildnis. Das Gemälde wurde von der Pfarre der Kirche gestiftet und von Mario Bulfon aus Triest ausgeführt.

Die Figur des Paters Maximilian Kolbe ist vor dem Hintergrund des deutschen nationalsozialistischen Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau dargestellt. Während

Bildnis des hl. Maximilian Kolbe

der deutschen Besatzung Polens wurde Maximilian Kolbe am 28. Mai 1941 nach Auschwitz deportiert. Am 29. Juli 1941 wählte er während des Lagerappells den freiwilligen Hungertod im Austausch gegen einen verurteilten Mitgefangenen, einen Familienvater. „Ich möchte für ihn sterben“, sagte er dem SS-Mann. „Ich bin ein polnischer, katholischer Priester. Er hat eine Frau und Kinder.“

Fot. Stawonir Iwanowski



Gemälde des hl. Maximilian Maria Kolbe in der rechten Seitenschiff der Minoritenkirche

Pater Kolbe wurde in eine Hungerzelle gebracht und starb am 14. August 1941, getötet durch eine Giftnjektion. Sein Leichnam wurde im Krematorium des Lagers verbrannt. Der Gefangene, für den er sein Leben gab, überlebte das Konzentrationslager und erlebte auch seine Befreiung.

Im Jahr 1971 wurde Maximilian Kolbe seliggesprochen und im Jahr 1982 vom Papst Johannes Paul II. als Märtyrer heiliggesprochen. Im Zuge der Heiligensprechungsmesse am Petersplatz in Rom sagte Papst Johannes Paul II. in seiner Predigt u.a.: „Pater Maximilian Kolbe, selbst ein Häftling, setzte sich im Todeslager für das Recht auf das Leben eines unschuldigen Mannes ein – eines von Millionen.“



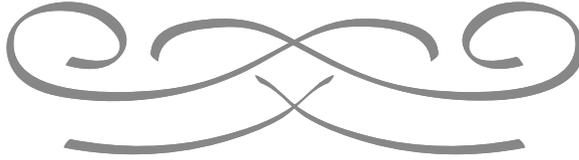
Fot. Stawonir Iwanowski

Denkmal des hl. Klemens Maria Hofbauer hinter der Minoritenkirche

Denkmal des hl. Klemens Maria Hofbauer

Hinter der Minoritenkirche, von der Bruno-Kreisky-Gasse aus gesehen, befindet sich ein Denkmal des polnischen Heiligen Klemens Maria Hofbauer. Nach seiner Rückkehr aus Polen hat er nämlich in der Minoritenkirche mit großer Hingabe seinen priesterlichen Dienst

ausgeübt. Seine Büste aus Bronze wurde 1913 feierlich enthüllt. Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Denkmal eingeschmolzen, nach dem Krieg, im Jahr 1958, wurde es wieder auf demselben Platz aufgestellt.



KIRCHE AM HOF

*Kirche am Hof
Schulhof 1, 1010 Wien*

Gedenktafel für Papst Johannes Paul II.



Fot. Sławomir Iwanowski

**Gedenktafel des hl.
Johannes Paul II.**

Am Hof ist einer der ältesten Plätze Wiens. Im 12. Jahrhundert befand sich hier der Hof der Herzogsdynastie der Babenberger: ein Gebäudekomplex rund um einen offenen Platz, einen Hof, herum, in dessen Mitte die Herzogsresidenz stand.

Seit dem 14. Jahrhundert wird der Platz Am Hof genannt, so wie die dort in den Jahren 1386–1403 erbaute Kirche: Kirche am Hof. In ihrer reichen Geschichte war sie der Sitz zahlreicher Orden und wurde mehrmals im Stil der jeweiligen Epoche umgebaut. Aktuell dient sie als Kirche der kroatischen Gemeinde in Wien.

1983 war Papst Johannes Paul II. anlässlich des Katholikentages und des 300. Jahrestages der Schlacht am Kahlenberg zu Besuch in Österreich. Am 12. September besuchte er u. a. die



Innenraum der Kirchenvorhalle in der Kirche am Hof

Kirche am Hof und hielt von der Loggia der Kirche eine Predigt über die Achtung der Arbeit und der Menschenwürde, was in der Zeit des in Zentral- und Osteuropa herrschenden Kommunismus von besonderer Bedeutung war.

2003, zum 20. Jahrestag des Besuches des polnischen Papstes, wurde in der Vorhalle der Kirche eine Gedenktafel zur Erinnerung an dieses Ereignis angebracht. Der Text auf der Tafel lautet: „Vor diesem Gotteshaus sprach am 12. September 1983 seine Heiligkeit PAPST JOHANNES PAUL II. zu katholischen Arbeitnehmern und zur kroatischen Gemeinde in Wien“.

Bildnis des Barmherzigen Jesus der heiligen Maria Faustyna Kowalska



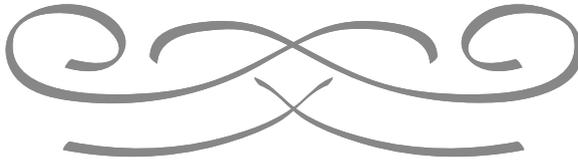
Fot. Sławomir Iwanowski



**Seitenkapelle mit dem Bildnis des
Barmherzigen Jesus**

**Bildnis des Barmherzigen
Jesus**

Im linken Schiff der Kirche befindet sich eine Kapelle mit dem Bildnis des Barmherzigen Jesus nach der Vision der heiligen Maria Faustyna Kowalska auf dem Altar. Die kroatische Bildunterschrift: „Isuse, ja se uzdam u tebe“ bedeutet „Jesus, ich vertraue auf dich“ (vgl. S. 9).



KAPELLE DES HL. STANISLAUS KOSTKA

*Katholische Kapelle Ehemaliges Wohnzimmer des hl. Stanislaus Kostka
Kurrentgasse 2, 1010 Wien*

Hl. Stanislaus Kostka

Das kurze Leben des polnischen Heiligen Stanislaus Kostka war mit Wien eng verbunden. Im Alter von 14 Jahren wurde er von seinen Eltern, Jan Kostka, dem polnischen Kastellan von Zakroczyn, und Malgorzata Kryska, zusammen mit seinem älteren Bruder Paul nach Wien gesandt, um dort am kaiserlichen Jesuitengymnasium zu lernen. Er wohnte zur Untermiete hinter der Jesuitenkirche, in dem bis heute erhaltenen Mietshaus an der Ecke Kurrentgasse und Steindlgasse. Stanislaus Kostka war sehr religiös, verbrachte viel Zeit in der Kirche, betete und pflegte einen asketischen Lebensstil. Infolge einer allgemeinen körperlichen Schwäche erkrankte er 1565 schwer. Er wollte die Eucharistie empfangen, doch der protestantische Besitzer des Hauses verwehrte den Besuch eines Priesters. Während er schlief, erschien im Traum die hl. Barbara, die ihm die heilige Kommunion gab, und die Mutter Gottes legte ihm das Jesuskind in den Arm.

Am nächsten Tag war Stanislaus geheilt und wollte dem Jesuitenorden beitreten. Leider war dazu die Zustimmung der Eltern notwendig, doch diese waren strikt dagegen, weshalb ihm der Wiener Jesuitenorden die Aufnahme ins Kloster verweigerte. 1567 gegen Ende des Schuljahres beschloss Stanislaus nicht nach Polen zurückzukehren, sondern machte sich heimlich auf den Weg nach Bayern, um dort dem Orden beizutreten. Von dort wurde er nach Rom gesandt, wo man ihn als Novizen aufnahm. Ein Jahr nachdem er das Ordensgelübde abgelegt hatte, erkrankte er an Malaria. Stanislaus Kostka starb 1568 im Alter von 18 Jahren.

Der Kult um seine Person entstand, als man seinen Sarg öffnete und herausfand, dass sein Körper nicht verweste. 1602 wurde Stanislaus Kostka seliggesprochen. Er ist der Schutzpatron Polens, Litauens und u.a. der

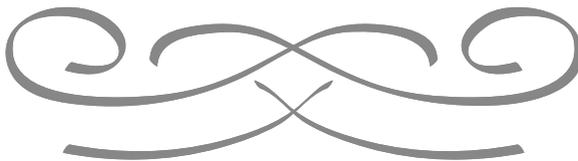
Studenten, Novizen und Jugendlichen. Das alte Zimmer des Heiligen in der Kurrentgasse 2, in dem er in den Jahren 1565-567 wohnte, wurde 1742 in eine kleine barocke Kapelle umgebaut, die seinen Namen trägt. Dort, wo Stanislaus' Bett stand und wo er seine Offenbarung hatte, befindet sich ein Altar, über dem ein Bild hängt, auf dem die Mutter Gottes mit dem Jesuskind, die hl. Barbara und die Engel, die Stanislaus die Eucharistie geben, dargestellt sind. Außerhalb des Gebäudes befindet sich in der Kurrentgasse 2 eine Kartusche mit der Aufschrift „Saceelum Olin Anno MDLXVI Subiculum Sancti Stanislai Kostka“.

Die Kapelle kann man am Tag des hl. Stanislaus, d.h. vom 13. November bis zum 20. November 8 Tage lang besichtigen.

Fot. Sławomir Iwanowski



Hier wohnte der hl. Stanislaus Kostka



MARIA AM GESTADE

*Kirche Maria am Gestade
Salvatorgasse 12, 1010 Wien*

Der hl. Klemens Maria Hofbauer



Fot. Sławomir Iwanowski

Der hl. Klemens Maria Hofbauer

Die Kirche Maria am Gestade, die unter der Obhut des Redemptoristenorden steht, beherbergt die Reliquien des heiligen Klemens Maria Hofbauer, des Stadtpatrons von Wien und Warschau.

Die sterblichen Überreste des hl. Klemens Maria Hofbauer befinden sich in einem kleinen Schrein im Marmoraltar einer Nebenkapelle, die im Mittelteil der Kirche liegt. Neben dem Altar steht eine Statue des Heiligen und die Wände der Kapelle zieren zeitgenössische Gemälde mit Abbildungen der Orte, die für sein Leben und Wirken von Bedeutung waren: Taßwitz, Tivoli, Rom, Warschau und Wien.

Klemens Maria Hofbauer wurde am 26. Dezember 1751 als neuntes der zwölf Kinder von Maria und Pavel Dvorak im Dorf Taßwitz in der Nähe der Stadt Znaim in Mähren geboren. Er wurde auf den Namen Jan getauft, den er trug, bis er ein Leben als Eremit begann, Mönch wurde und die Namen Klemens Maria wählte. Als sein Vater, der Rinderzüchter und Fleischer von Beruf war, nach Mähren übersiedelte, das zur Habsburgermonarchie gehörte, „übersetzte“ dieser seinen tschechischen Nachnamen „Dvorak“ mit „Hofbauer“ ins Deutsche. Er starb, als Jan sieben Jahre alt war.

Bereits in der Kindheit will Jan unbedingt Priester werden. Als Ministrant träumt der Junge davon, als Pfarrer am Altar zu stehen. Leider kann er sich ein Studium der Theologie nicht leisten, denn er entstammt einer armen Familie und muss einem Beruf nachgehen. 1767 beginnt er in Znaim eine Lehre als Bäcker und tritt dort 1770 eine Stelle in der Klosterbäckerei des Prämonstratenserordens an. Damals herrscht im Land kriegsbedingt



Altar mit den Reliquien des hl. Klemens Maria Hofbauer

eine schreckliche Hungersnot und eine Typhusepidemie. Vor den Toren des Klosters stehen abgezehrtc Menschen und warten auf ein Stück Brot. Hofbauer arbeitet Tag und Nacht schwer, um den Bedarf der Hilfsbedürftigen zu decken. Er verteilt auch Almosen vor dem Klostertor und wird dabei unmittelbar mit dem Leid der Menschen konfrontiert. Diese Erfahrungen sensibilisierten ihn sein Leben lang. Der Wunsch, den Armen zu helfen, wird auch zum prägendsten Kennzeichen seines Ordenslebens. Er sucht Trost bei Gott und unternimmt 1769 zum ersten Mal zusammen mit seinem Freund Peter Kunzmann eine Pilgerreise nach Rom.

Im Jahr 1771 macht er sich erneut zu Fuß nach Italien auf. Er erreicht die Stadt Tivoli unweit von Rom, wo er den dortigen Bischof um Aufnahme in die örtliche Eremitengemeinde der Wallfahrtskirche der Mutter Gottes von Quintiliolo bittet. Nun wird Jan Hofbauer Mönch und nimmt die Namen Klemens Maria an: Klemens zu Ehren des frühchristlichen Märtyrers Klemens, des Bischofs von Ankara, und Maria zu Ehren der Mutter von Jesus Christus. Er arbeitet in der Wallfahrtskirche, verlässt jedoch nach einem halben Jahr Tivoli. Er möchte seinen Wunsch in die Tat umsetzen – studieren und Priester werden. Er kehrt nach Znaim zur Arbeit in die Klosterbäckerei zurück und nimmt daraufhin ein Theologiestudium an der Wiener Universität auf, denn nach der Schließung aller Seminare durch die Regierung, dürfen Priesterkandidaten nur mehr an staatlichen Hochschulen studieren. Kurz darauf erlässt Josef II. ein Gesetz, das die Aufnahme von Novizen in den

Priesterstand verbietet. Erneut bleibt für Klemens der Weg zum Priestertum verschlossen. Er kehrt also nach Hause zurück, lebt zwei Jahre lang als Eremit in der Nähe seines Heimatdorfs Taßwitz und widmet sich dem Gebet. Auf das Zureden seiner Mutter hin, lässt er erneut sein Leben als Einsiedler hinter sich, um als Bäcker zu arbeiten, diesmal in Wien.

Auf einer erneuten Pilgerreise nach Rom 1784 entschließt sich Klemens zusammen mit seinem Reisegefährten Thaddäus Hüble, einem Freund aus dem Theologiestudium, in den Redemptoristenorden einzutreten. Beide werden aufgenommen und werden nach Abschluss des Noviziats im Jahre 1785 Redemptoristen. Sie geloben Armut, Reinheit und Gehorsam und werden zu Priestern geweiht. Da ist Klemens Maria Hofbauer 34 Jahre alt.

Wenige Monate nach ihrer Priesterweihe werden die zwei Redemptoristen zum Ordensgeneral Francesco Antonio de Paola gerufen, der sie bittet, nach Österreich zurückzukehren. Dort, im Norden Europas, sollen sie in den deutschen und slawischen Ländern neue Ordensgemeinschaften der Redemptoristen gründen und gemäß dem Auftrag des Ordens allen Menschen, insbesondere den Armen und Mutlosen, die am Rande der Kirche und der Gesellschaft leben, religiöse Hilfe leisten. Doch Klemens sollte dies in seinem Land nicht verwirklichen können. Der österreichische Kaiser, der Klöster hatte schließen lassen, beabsichtigte nicht, auf seinem Hoheitsgebiet die Ansiedlung neuer zu erlauben. Der Heilige reist deshalb nach Polen und trifft im Februar 1787 in Warschau mit leeren Händen ein, denn er hatte sein letztes Geld an die Bettler gegeben, die ihm auf der Reise begegnet waren. Er sucht den päpstlichen Gesandten, Erzbischof Saluzzo, auf, der ihm die Bennokirche in Warschau anvertraut, wo er als Priester für die deutschsprachige Gemeinde Dienst tun soll.

Im Zeitalter der Aufklärung war die Zahl der Kirchenbesucher zurückgegangen und obschon es im damaligen Warschau über 150 Kirchen und mehr als 20 Klöster gab, fanden sich nur wenige Gläubige. Die Aufgabe, eine neue Kirche zu gründen, die sich Klemens vorgenommen hat, ist nicht einfach zu verwirklichen. Anfangs predigt er in der leeren Kirche, denn er muss erst das Vertrauen der Gläubigen gewinnen. Als er die polnische Sprache beherrscht, umfasst sein Apostolat auch Polen.

Schon bald nach der Ankunft Klemens' in Warschau ist die Bennokirche die am besten besuchte katholische Kirche der Stadt. Tag für Tag gibt es mehrere Predigten auf deutsch und polnisch, das Hochamt, Mariengebete und andere Gottesdienste werden abgehalten. Die Priester stehen zu jeder Tages- und Nachtzeit für die Beichte zur Verfügung. Die Zahl der gespendeten Sakramente steigt von 2000 im Jahr 1787 auf über 100 000 im Jahr 1800. Die Ordensgemeinschaft wächst um mehrere Dutzend Ordensleute. Aufgrund der Ergebnisse ihrer Arbeit ernennt der Ordensgeneral der Redemptoristen Klemens zum Generalvikar für die Gebiete nördlich der Alpen.

Die Redemptoristen unterstützen arme Familien, gründen ein Waisenhaus für obdachlose Jungen, aus dem sie nach vier Jahren eine Knabenschule machen. Sie gründen auch die damals in Warschau einzige Schule mit einem Internat für junge Mädchen, die von Ordensschwestern geführt wird. Die Mittel dafür stammen aus Spenden, doch sie reichen für den Unterhalt von nun bereits zwei Kirchen nicht aus: die Bennokirche und die Jesuitenkirche, das erwähnte Waisenhaus, das Internat und eine Grundschule für mehrere hundert Kinder, von denen die meisten nichts für Unterricht und Verpflegung bezahlen. Klemens, der inzwischen hervorragend polnisch spricht, gründet eine Druckerei und einen Verlag und veröffentlicht religiöse Schriften und Schulbücher.

Um ihre Schützlinge einzukleiden und ihr Überleben zu sichern, müssen Klemens und seine Brüder in reichen Häusern und auch auf der Straße betteln. Dabei werden sie nicht immer freundlich behandelt. Einmal wurde Klemens sogar von einem Mann, den er um Almosen gebeten hatte, ins Gesicht gespuckt. Klemens jedoch bewahrte Ruhe, wischte sich das Gesicht ab und erwiderte: „Das ist für mich; und jetzt gib mir bitte etwas für meine Waisen“. Vom Verhalten Klemens erschüttert drückte der Mann ihm wortlos alle Münzen, die er bei sich hatte, in die Hand.

Die 21 Jahre währende Tätigkeit Klemens in Polen fiel in bewegte Zeiten. Das Land hatte bereits die erste Teilung durchlebt, 1793 folgte die zweite. Im Herbst 1794 stürmte die russische Armee unter General Suworow Warschau. Zu dieser Zeit schrieb Klemens an seinen Ordensgeneral: „Ein schreckliches Unglück erfüllt uns mit Sorge. (...) Bei der Eroberung der Vorstadt Praga wurden über 16 000 Menschen ermordet – Männer, Frauen und Kinder. Wir mussten diese abscheulichen Szenen beobachten, denn sie spielten sich gegenüber unserem Haus ab.“ Gemeinsam mit den Redemptoristen organisierte Klemens Hofbauer die Betreuung der Kinder, die durch das Massaker von Praga zu Waisen geworden waren.

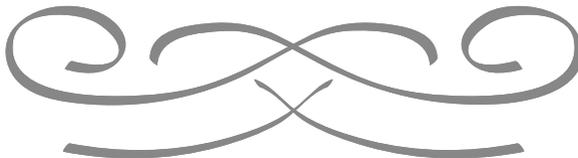
1806 wurde Warschau von napoleonischen Truppen eingenommen. Die Franzosen, die die Orden bekämpften, begegneten den Frieden predigenden Redemptoristen mit besonderem Misstrauen. Als einem Priester aus dem Ausland misstrauten sie Klemens, und die Ordensgemeinschaft selbst wurde der Sympathie gegenüber der Dynastie der Bourbonen verdächtigt, denn es befanden sich auch Brüder aus Frankreich unter ihnen. Sie wurden des Verrats bezichtigt. Den Geistlichen anderer Gemeinden wurde verboten, die Redemptoristen zu sich einzuladen. Daraufhin wurden die Restriktionen verschärft und den Redemptoristen wurde verboten, Predigten zu halten und die Beichte abzunehmen. Am 20. Juni 1808 wurden 40 Redemptoristen auf Anordnung der französischen Behörden verhaftet. Viele Bewohner Warschaus wollten ihre Väter und Brüder schützen, doch

als sich die Menschen in der Nähe des Klosters versammelten, griffen die Truppen sofort ein. Napoleon persönlich verlangte, dass sie unverzüglich aus Warschau ausgewiesen werden. Man brachte sie in die Festung von Küstrin an der Oder und die Bannokriche wurde geschlossen. Die Geistlichen verbrachten einen Monat in Haft, bevor sie, unter der Auflage in ihre Heimatländer zurückzukehren, freigelassen wurden – ins Fürstentum Warschau durften sie nicht zurückkehren.

Im September 1808 trifft Klemens in Wien ein, wo er bis zu seinem Tod als Pfarrer der Minoriten- und Ursulinenkirche Dienst tut. Unermüdlich hilft er den Kranken, Notleidenden und Armen. Er ist als Seelsorger für Studenten und Intellektuelle tätig. Auf die akademische Jugend in Wien übt er großen Einfluss aus. Doch auch in der Hauptstadt des Kaiserreichs wird Hofbauer angegriffen. Da er eifrig predigt und Ansichten äußert, die im Widerspruch zu den Religionsreformen des Kaisers Josef II. stehen, wird er observiert, seine Predigten werden mitgeschrieben und der Polizei übergeben (so sind sie bis heute in den Archiven erhalten geblieben).

Sein Haus wird durchsucht, für eine gewisse Zeit wird ihm verboten zu predigen und ihm wird mit der Ausweisung aus Österreich gedroht. Doch anstatt ihn auszuweisen, erklärte sich Kaiser Franz II. dank der Fürsprache durch Papst Pius VII. bereit, den Redemptoristenorden in Österreich zu dulden. Zum Sitz des Ordens wird die Kirche Maria am Gestade gewählt. Die langen Jahre seines Dienstes werden belohnt, doch leider erlebt Klemens dies nicht mehr. Anfang März 1820 erkrankt er und stirbt am 15. März in Wien, 13 Jahre nach seiner Rückkehr aus Warschau.

1914 verleiht im Papst Pius X. den Titel des Apostels und Patrons von Wien. Die polnische Bischofskonferenz nimmt ihn in das Verzeichnis polnischer Heiliger auf. Aufgrund seiner großen Verdienste um Warschau wird er als Kopatron der Hauptstadt anerkannt. Er selbst fühlte sich nach seiner 21 Jahre währenden Tätigkeit als Priester in Warschau Polen verbunden und betrachtete es als seine zweite Heimat.



Herausgeber:
Österreichisch – Polnischer Verein für Kulturfreunde „Galizien“
Graben 12, Vienna Office Center, A-1010 Wien
Tel.: +436641008298, www.polonika.at, redaktion@polonika.at

Polonika